

„Sklaven im Stacheldraht“

Das Tagebuch der Erika Mannheimer aus Bad Wildungen, die als Jüdin das Ghetto von Riga und die KZs Kaiserwald und Stutthof überlebte

Von Richard Oppenheimer und Johannes Grötecke

Prolog

Mein Name ist Richard Oppenheimer. Ich wurde 1950 in New York geboren. Meine Eltern stammen aus Deutschland, und wir sind Juden.

1988 starb meine Mutter Erika Oppenheimer, geb. Mannheimer. Ich saß bei der Shiwa, der siebentägigen Trauerzeit. Viele Freunde und Verwandte kamen ins Haus und erwiesen uns ihr Mitgefühl. Ein Bekannter fragte meinen Vater auf Jiddisch (ohne zu wissen, dass ich ihn verstehen konnte): „Wieviel Kinder haben Sie?“. Mein Vater entgegnete: „Nur den einen“. Der Freund fragte: „Warum?“. Er antwortete: „Man weiß nie, ob es noch einmal einen Hitler geben wird. Und für den Fall wollten wir nicht mehr als ein Kind verlieren.“

Nie hatten meine Eltern etwas über ihre Vergangenheit in Nazi-Deutschland erzählt. Also hatte ich keine Ahnung vom Ausmaß ihrer Lebensgeschichte. Obwohl die Antwort meines Vaters so knapp war, ließ sie mich zum ersten Mal etwas ahnen vom Leid meiner Vorfahren ab 1933.

Nach dem Begräbnis meiner Mutter kümmerte ich mich um ihre persönliche Habe - eine Aufgabe, die meinen Vater überforderte. Dabei fand ich einen Schuhkarton mit Fotografien und einem handgeschriebenen Tagebuch, das ich noch nie zuvor gesehen hatte. Dieser Moment war der Beginn meiner Forschungen über die wahre Lebensgeschichte meiner Mutter in Deutschland.

Zunächst aber ließ mir mein Job wenig Zeit für solche Studien. Zudem erlitt mein Vater 1990 einen Schlaganfall und benötigte intensive Pflege bis zu seinem Tode 2006. Erst nach Eintritt in den Ruhestand konnte ich mich der Vergangenheit meiner Mutter wirklich widmen. Das war im November 2010, also fast 22 Jahre nach ihrem Tod. Mittlerweile habe ich drei Mal Deutschland besucht, um mehr herauszufinden. 2011 lernte ich Johannes Grötecke kennen, einen Lehrer aus Bad Wildungen, also dem Geburtsort meiner Mutter. Ich war zutiefst davon berührt, dass er über die Geschichte der Juden von Bad Wildungen forscht und dabei auch mit meiner Mutter Kontakt hatte, kurz bevor sie starb. Gemeinsam recherchieren wir nun die Geschichte meiner Familie mütterlicherseits.

Zur Bedeutung des Tagebuches

Am 9. Dezember 1941 wurden mehr als 1000 Juden aus dem Regierungsbezirk Kassel vom dortigen Hauptbahnhof ins Ghetto Riga deportiert. Dieser Zug war einer der insgesamt 32 Transporte, die zwischen November 1941 und Oktober 1942 mehr als 30.000 Juden aus dem

„Großdeutschen Reich“ (das damals das sog. „Altreich“, Österreich und die Tschechoslowakei umfasste) ins Baltikum brachten. Von ihnen überlebten 1.100 Personen, das entspricht 3,5%, die Nazi-Herrschaft.¹ Von diesen wenigen Menschen wiederum hielten nur einige ihre Erinnerungen nach Kriegsende schriftlich fest und legten so Zeugnis ab von jenem singulären Menschheitsverbrechen, das wir heute als Holocaust oder Shoa bezeichnen. Erika Mannheimer aus Bad Wildungen war einer dieser raren Zeugen, schon von daher besitzt ihr Tagebuch eine enorme Bedeutung.

Ein zweiter, chronologischer Grund unterstreicht die Wichtigkeit dieses Dokuments: Die Entscheidung zur Vernichtung des europäischen Judentums traf Hitler kurz nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941. Mit diesem Angriff wollte er die europäische Landkarte grundlegend neu gestalten und dabei „den Osten“ auch als rassepolitisches Experimentierfeld

¹ So überlebten etwa Günther Strauß aus Altenlotheim, Lilli Strauß aus Hünfeld und Gertrude Schneider aus Wien. Ihre Berichte finden sich in: M. KINGREEN, Die gewaltsame Verschleppung der Juden aus den Dörfern und Städten der Altkreise Frankenberg und Waldeck 1941/42, in: M. LILIENTHAL/K. -H. STADTLER/W. VÖLCKER-JANSSEN (Hrsg.), ‚Auf Omas Geburtstag fahren wir nach P.‘ Die gewaltsame Verschleppung von Juden aus Waldeck-Frankenberg 1941/42, Korbach 2013, S. 53 f. und 123 f.; G. SCHNEIDER, Reise in den Tod. Deutsche Juden in Riga 1941-1944, Berlin 2006 (dort findet sich ab S. 25 auch ein Überblick zum Forschungsstand). Vom Kasseler Transport überlebten zwischen 94 und 137 Personen (die Schätzungen schwanken: vgl. M. KINGREEN, Die gewaltsame Verschleppung der Juden aus den Dörfern und Städten des Regierungsbezirks Kassel in den Jahren 1941 und 1942, in: H. BURMEISTER/M. DORHS, Das achte Licht, Hofgeismar 2002, S. 228; DIES., Die gewaltsame Verschleppung der Juden aus den Dörfern und Städten der Altkreise Frankenberg und Waldeck 1941/42, in: Gbll. Waldeck 99, 2011, S. 150; DIES., Die Deportation aus Kassel am 9. Dezember 1941, in: W. SCHEFFLER/D. SCHULLE, Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden, Bd. 2, München 2003, S. 659; SCHNEIDER, Reise, S. 170). Der Transport nach Riga war einer von drei großen Deportationen von Kassel aus: Insgesamt wurden zwischen Dezember 1941 und September 1942 2.400 Juden aus dem Regierungsbezirk Kassel auch nach Sobibor/Majdanek und Theresienstadt verschleppt.

nutzen. Anders als die osteuropäischen Juden, die „direkt vor Ort“ ermordet wurden, mussten die Juden aus dem Rest Europas - so auch die 265.000 Juden aus dem „Großdeutschen Reich“ - eigens per Bahn in die Vernichtungslager in Polen und der Sowjetunion gebracht werden. Majdanek/Lublin, Litzmannstadt (Lodz), Minsk, Kaunas (Kowno) und Riga waren Ziele dieser Deportationszüge. Die Planung und Durchführung jener ersten Massentransporte (und dazu zählt auch der Zug von Kassel nach Riga) wiesen noch den Charakter des Erprobens, des Ausprobierens auf. Aus diesen Erfahrungen lernten die Nazis für die Organisation späterer Transporte. Insofern verschaffen uns Dokumente wie das Tagebuch der Erika Mannheimer auch Einblicke in die „Frühphase des Deportationsgeschehens“.²

Zudem ergänzt das Tagebuch eine weitere wichtige Bad Wildunger Quelle zur Shoa, nämlich den Koffer der Selma Hammerschlag, den diese als Überlebende von Theresienstadt 1945 mit zurück nach Bad Wildungen brachte, und der heute im örtlichen Stadtmuseum zu sehen ist.³

Insofern sind beide Gegenstände von regionalgeschichtlichem Interesse, aber auch darüber hinaus von Relevanz.

Das Tagebuch als historische Quelle

² A. GOTTWALDT/D. SCHULLE, Die ‚Judendeportationen‘ aus dem Deutschen Reich 1941-1945, Wiesbaden 2005, S. 14.

³ J. GRÖTECKE, ‚Erziehung nach Auschwitz‘. Der Koffer von Selma Hammerschlag aus Bad Wildungen, seine Geschichte und pädagogischen Einsatzmöglichkeiten, in: Gbll Waldeck, 100, 2012, S. 87-97.

Die enorme Vielfalt des Tagebuchs ist ein Grund, warum es sich einer Typologie, „einer klaren Gattungsbestimmung entzieht“.⁴ So variieren die zeitlichen Intervalle der Aufzeichnungen, die Form, die Themen (etwa Privates, Öffentliches oder Politik) und die Autoren (von Prominenz bis zu den „kleinen Leuten“). Allgemein versteht man unter einem Tagebuch „fortlaufende, meist täglich gemachte Aufzeichnungen über Beobachtungen, Erfahrungen und Erlebnisse, die innerhalb eines Eintragungszeitraumes vorfielen.“⁵ Das Tagebuch zählt zu den Selbstzeugnissen oder „Ego-Dokumenten“. Von der Autobiographie, der Chronik oder dem Brief unterscheidet es sich durch die zeit- und erlebnisnahe Niederschrift, die Identität von Schreiber und Leser (ein Adressat fehlt also meist), das Fehlen einer Veröffentlichungsabsicht (es hat also einen eher privaten Charakter) und der Freiheit bezüglich inhaltlicher oder stilistischer Vorgaben. Berühmte Tagebuchautoren aus der NS-Zeit sind Anne Frank und Victor Klemperer, aber auch Joseph Goebbels. Ein Tagebuch kann die Funktion einer Gedächtnisstütze übernehmen. Es kann die Chronik einer Epoche oder der eigenen Biographie sein. Manchmal fungiert es zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Es kann Hilfsmittel zur eigenen Reflexion sein, indem es das Erlebte einordnet und verarbeitet. Letzteres gilt vor allem bei Krisensituationen, wozu sicher auch die

⁴ C. PRESSLER, Tagebücher aus der Zeit des Nationalsozialismus in der historisch-politischen Erwachsenenbildung, in: <http://oops.uni-oldenburg.de/146/1/pretag04.pdf>, S. 30 (Abruf 11. 1. 2014).

⁵ S. WISTHALER, Das Kriegstagebuch des Karl Außerhofer, Innsbruck 2010, S. 5; vgl. <http://epub.ub.uni-muenchen.de/627/1/Stephan-Selbstzeugnisse.pdf> (Abruf: 11. 1. 2014).

NS-Zeit zählt, die für viele Menschen eine existentiell bedrohliche, traumatische Extremsituation war.

Am Tagebuch wird kritisiert, dass es historische Abläufe nicht objektiv schildere, sondern nur die persönliche Verarbeitung von Geschichte, also subjektive Einzelfalldarstellungen biete.

Seit den 1970er Jahren hielt die Betrachtung des Tagebuches dennoch verstärkt Einzug in die Geschichtswissenschaft. Im Rahmen einer neuen Geschichtsbewegung, die mit Schlagworten wie „Alltagsgeschichte“, „Geschichte von unten“ zu skizzieren ist, sollte diese Textform helfen, die Lebenswelt der „gewöhnlichen, kleinen Leute“ und damit der Masse der Bevölkerung näher zu beleuchten. So sollten die bisherigen „Objekte der

Geschichtsschreibung“ nun eine eigene Stimme erhalten. Statt Strukturen und Gesellschaftsanalysen stand also das Individuum vermehrt im Mittelpunkt des Interesses.

Das Tagebuch verbindet die innere Welt des Autors mit der äußeren Welt und ist insofern sowohl ein persönliches Geschichtsbuch als auch ein Dokument der Zeitgeschichte. In die

Hoffnung, das Tagebuch sei eine ehrliche, ursprüngliche, authentische Quelle, mischt sich aber auch die Befürchtung, dass es im Sinne der Selbstzensur Dinge unter Umständen

verschleierte, verheimlicht, übertreibt oder verfälscht. Einen Gewinn für die

Geschichtswissenschaft bedeutet die Gattung des Tagebuches sicher, wenn man seinen Text quellenkritisch analysiert und ihn mit anderen Erkenntnissen zur Thematik vergleicht.

Ertragreich ist es also, die Mikrowelt des Tagebuchs mit der Makrowelt (hier: des NS-Systems) zu verknüpfen, die Wechselwirkung zwischen Individuum und Strukturen zu

betrachten, das „Gleichgewicht zwischen subjektiven Zeitzeugenberichten und objektiven Forschungsergebnissen zu achten“.⁶

Die beiden Teile des Tagebuches von Erika Mannheimer entstanden im Februar 1945 bzw. im ersten Halbjahr 1946 - kurz vor ihrer Auswanderung in die USA -, also sehr früh, noch ganz unter dem Eindruck der Verfolgung. Da die geschilderten Erlebnisse noch präsent und frisch waren, vermittelt der Tagebuchtext ein recht authentisches Bild. Vergleiche mit späteren Aussagen der Familie Mannheimer im Rahmen der Entschädigung (im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden lagernd) sowie mit Erkenntnissen aus der Forschung zeigen, dass die Aussagen von Frau Mannheimer um Wahrheit und Wahrhaftigkeit bemüht sind und in großen Teilen bestätigt werden können.

Anlass, Zielsetzung und mögliche Adressaten dieses erschütternden Tagebuches sind unbekannt. Zudem bleiben darin Lücken hinsichtlich exakter namentlicher, topographischer und chronologischer Zuordnungen. Aber wer will das der Autorin verdenken angesichts eines Schicksals, das vom Überlebenskampf geprägt war und sich in der Spätphase des NS-Regimes abspielte, wo Chaos und Improvisation an der Tagesordnung waren? Wo Erläuterung und Präzision möglich waren, finden sie sich in den Fußnoten.

Angesichts des Themas ist der vergleichsweise sachliche Stil des Tagebuches auffällig. Von den Gedanken, der Verzweiflung, vom Umgang mit den engsten Angehörigen findet sich

⁶ N. NETTE, Das Tagebuch als historische Quelle im Geschichtsunterricht, Norderstedt 2005, S. 8.

wenig in den Aufzeichnungen. Namen von Mithäftlingen (außer jenen der eigenen Familie) sowie von Tätern fehlen ebenso wie die Erlebnisse der Verfolgungszeit 1933 bis 1941. Vielleicht war all dies auch eine Art Selbstschutz, um trotz der schlimmen Erfahrungen weiter- und überleben zu können. Bis zu ihrem Tod, so deutet es Richard Oppenheimer ja im obigen Prolog an, schwieg seine Mutter über ihre Lagerzeit.

Die Autoren haben (unter Mithilfe von Franz und Helga Müller aus Gunzenhausen) den handgeschriebenen Text des Tagebuches transkribiert und seine Schreibfehler so belassen. Um den Text und das komplexe Verfolgungsschicksal besser einordnen zu können, möchten wir zunächst das Schicksal von Erika Mannheimer und ihrer Familie sowie die Stationen des Leidensweges dieser Familie vorstellen.

Die Familie Mannheimer aus Bad Wildungen

Isidor Isaak Mannheimer, der Vater von Erika Mannheimer, wurde am 27. März 1885 in Bad Wildungen geboren. Er war Viehhändler und reiste beruflich viel übers Land. Dabei muss er auch Lina Lilienstein aus Goffelden bei Marburg kennengelernt haben. Sie heirateten am 16.

Mai 1919 und hatten drei Kinder: Margarete wurde am 10. März 1921 geboren, Erika am 16. November 1923 und Herbert am 12. August 1927.⁷

Die Familie lebte in der Lindenstraße 12 in Bad Wildungen. 1932 verpfändete eine örtliche Bank das Haus, deshalb folgte der Umzug in eine kleine Wohnung in der Mittelstraße 7. Später lebte sie in der Lindenstraße 4. Bis dahin hatte die Familie ein durchschnittliches Einkommen. 1933 aber wurde Isidor Mannheimers Gewerbeschein eingezogen, weil er Jude war. Die Verfolgung begann. 1936 wurde sein Geschäft „im Zuge der Entfernung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben geschlossen.“⁸ Im Alter von nur 15 Jahren zog Margarete Mannheimer 1936 nach Treysa, später nach Kirchhain, wo sie arbeitete. Ihre Schwester Erika war von Juni 1938 bis November 1941 Hausangestellte bei der Familie Mosheim in Korbach. In der Pogromnacht 1938 wurde das Mobiliar der Mannheimers zerstört, alle Habseligkeiten auf die Straße geworfen. Isidor Mannheimer wurde ins KZ Buchenwald deportiert und am 13.12.1938 wieder entlassen. Ein Jahr später, im November 1939, verschleppte man die Familie aus Bad Wildungen in die Bahnhofstraße 6 nach Kassel. Ab September 1941 musste die Familie den „Judenstern“ tragen.⁹ Von Kassel aus erfolgte dann am 9. Dezember 1941 die

⁷ Weitere Einzelheiten zur Familie Mannheimer finden sich in R. OPPENHEIMER/J. GRÖTECKE, ‚Erlösung von den deutschen Bestien!‘. Das Schicksal der Familie Mannheimer aus Bad Wildungen, in: LILIENTHAL u. a., Geburtstag (wie Anm. 1), S 147-156. - Eine fehlerhafte Abhandlung zur Familie Mannheimer und zum Tagebuch, die oft keine Nachweise für Thesen anführt, auf jede deutschsprachige Literatur und den hiesigen Forschungsstand verzichtet und zudem den Text des Tagebuches in nicht transkribierter Form präsentiert, findet sich unter: <http://exhibits.lib.usf.edu/exhibits/show/oppenheimer/bios/erika> (Abruf: 19. 1. 2014).

⁸ HHSTAW, Best. 518/67521.1.: Eidesstattliche Erklärung von Lina Mannheimer vom 7. 12. 1949.

⁹ HHSTAW, Best. 518/67510: Eidesstattliche Erklärung von Lina Mannheimer vom 27. 12. 1956

Deportation ins Ghetto Riga. Isidor Mannheimer wurde im März 1942 im KZ Riga-Salaspils ermordet. Sein Sohn Herbert starb 1943 im KZ Kaiserwald. Die im Oktober 1942 von Berlin aus deportierte Tochter Margarete kam direkt nach der Ankunft in den Wäldern von Riga - zusammen mit ihrer vierjährigen Tochter Lane - ums Leben. Nur die Ehefrau Lina und Tochter Erika überlebten die Shoa.

Das Deportationsschicksal von Erika Mannheimer

Der Leidensweg von Erika Mannheimer in chronologischer Kurzform:¹⁰

- 9.12.1941: Deportation ins Ghetto Riga
- 6.11.1943: Deportation ins KZ Kaiserwald
- 6.8.1944: Deportation ins KZ Stutthof
- Ende September 1944: Deportation ins Stutthof-Außenlager Thorn
- 26.1.1945: Befreiung durch die Rote Armee in Krone an der Brahe
- 17.10.1945: Rückkehr nach Bad Wildungen
- 8.7.1946: Auswanderung in die USA (Ankunft dort: 31.8.1946).

Das Ghetto Riga

¹⁰ Vgl. HHSTAW, Best. 518/67509, 67510 und 67521.

Am 1. Juli 1941, also nur wenige Tage nach dem Überfall auf die Sowjetunion, besetzte die deutsche Wehrmacht die lettische Hauptstadt Riga. Das im August eingerichtete Ghetto sollte auf 9.000 Quadratmetern für 30.000 Juden Platz bieten und wurde im Moskauer Viertel, einem Vorort Rigas, errichtet.¹¹ Die Straßennamen im Ghetto bezogen sich auf die Herkunftsorte der Deportationen, daher gab es auch eine „Kasseler Straße“. Auf Befehl Himmlers wurde das Ghetto Riga im Herbst 1943 liquidiert. Die als arbeitsfähig eingestuften Juden kamen in das nahe gelegene KZ Kaiserwald. Die übrigen Häftlinge wurden nach Auschwitz deportiert und ermordet. Ein kleiner Rest blieb als Aufräumkommando und kam später ins KZ Stutthof.

Das KZ Kaiserwald

Das Lager entstand im Frühjahr 1943 und ist ein Beispiel für alle gegen Kriegsende errichteten KZs, die vermehrt im Fokus der aktuellen Forschung stehen.¹² Es befand sich in Riga, nahm die Juden des dort aufgelösten Ghettos auf und fungierte als Schaltzentrale zur Vermittlung von KZ-Häftlingen zum Arbeitseinsatz, aber auch zur planmäßigen Ermordung

¹¹ E. JÄCKEL/P. LONGERICH/J. H. SCHOEPS (Hrsg.), Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, Bd. II, Berlin 1993, S. 1228 f.; SCHEFFLER/SCHULLE, Buch (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 1 f.

¹² W. BENZ/B. DISTEL (Hrsg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 8, München 2008, S. 10 f.; SCHEFFLER/SCHULLE, Buch (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 37 f.; SCHNEIDER, Reise (wie Anm. 1), S. 138 f.

der Juden im Baltikum. Für die ehemaligen Ghetto-Häftlinge bedeutete das neue Lager eine massive Verschlechterung der Lebensverhältnisse. Im Herbst 1944 erzwang die näher rückende Front die Auflösung des Lagers.

Das KZ Stutthof

Ab der zweiten Hälfte 1944 war das KZ rasch überfüllt, da es als Auffanglager für 50.000 Juden diente, die aus den bereits geräumten KZs im Baltikum stammten.¹³ Viele Häftlinge wurden durch Vergasung, Erschießung oder tödliche Injektionen ermordet, andere in KZs im Reichsinneren, nach Auschwitz oder ins Elsass transportiert.

Ursprünglich hatte Stutthof eine ganz andere Bedeutung: Das östlich von Danzig gelegene Lager war seit Januar 1942 KZ und sollte dazu beitragen, „die polnische Frage“ im Sinn einer völligen „Germanisierung“ zu lösen, also die Bevölkerung zu verschleppen oder auszurotten. Insgesamt waren dort 115.000 Häftlinge eingesperrt, von denen 65.000 ums Leben kamen. Das Heranrücken der Roten Armee führte ab Anfang 1945 zur Räumung des Lagers. Die SS versuchte zunächst, die Spuren ihrer Verbrechen zu vernichten: Massengräber wurden geöffnet, die Leichen verbrannt, die jüdischen Arbeitskommandos nach Verrichtung dieser Arbeiten ermordet. Die verbliebenen Juden mussten sich auf die sog. „Todesmärsche“ ins

¹³ Vgl. BENZ/DISTEL, Ort (wie Anm. 12), Bd. 6, München 2007, S. 477 f. ; JÄCKEL u.a., Enzyklopädie (wie Anm. 11), Bd. III, Berlin 1993, S. 1381 f. und 1412 f. ; GOTTWALDT/SCHULLE, ‚Judendeportationen‘ (wie Anm. 2), S. 120 f. ; SCHEFFLER/SCHULLE, Buch (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 40 f.

Reichsinnere, Richtung Schleswig-Holstein, begeben. Dort sollten sie als Arbeitskräfte eingesetzt werden. Diese Todesmärsche waren das „letzte organisierte Massenverbrechen“ des NS-Regimes.¹⁴ Von Stutthof aus erfolgten sie in Etappen: Ab dem 20. Januar 1945 räumte man die Neben-, ab dem 25. Januar dann auch das Hauptlager. Von den etwa 29.000 Juden auf diesen Todesmärschen starben 26.000.¹⁵

Die Rote Armee befreite Riga am 13. Oktober 1944, Stutthof erst Anfang Mai 1945.¹⁶

Das Tagebuch der Erika Mannheimer

Meine Verbannung im fernen Osten! (vom 8.12.41 - 26.1.45)

Am 8. Dezember 1941 wurden wir, ich & meine Eltern & mein Bruder aus unserer Wohnung, Kassel, Bahnhofstr. 6 zur Evakuierung nach Riga, Lettland vertrieben.

¹⁴ S. URBAN, Deportationen als Matrix Nazi-Deutschlands, in: LILIENHAL u.a., Geburtstag (wie Anm. 1), S. 32.

¹⁵ S. URBAN, Deportationen, in: LILIENHAL u.a., Geburtstag (wie Anm. 1), S. 34; vgl. M. GILBERT, Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden, Reinbek 1995, S. 216. - Nach BENZ/DISTEL, Ort (wie Anm. 12), Bd. 6, S. 520, starben 21. 500 der 23. 500 Häftlinge.

¹⁶ Die Zeitangaben für Stutthof variieren zwischen dem 1. , 8. und 9. Mai 1945; vgl. JÄCKEL u.a., Enzyklopädie (wie Anm. 11), Bd. III, S. 1382; BENZ/DISTEL, Ort (wie Anm. 12), Bd. 6, S. 520; SCHEFFLER/SCHULLE, Buch (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 43.

Auf einem Montag früh, 8 Uhr mußten wir uns alle, es waren damals 1200 Kasseler Juden, Männer, Frauen, Kinder, Alte, & Kranke verschiedenen Alters in der Schillerstr. (Turnhalle) melden.¹⁷

Dorten wurden wir 25 Mal kontrolliert, ob wir kein Geld, Gold, Silber und dergleichen bei uns hatten.¹⁸ Als nun dieses alles erledigt war, sind wir am Dienstag Mittag 2 Uhr es war der 9.12. mit S. D. Bewachung & den berühmten S.S. Hunden am Hauptbahnhof wie die Schwerstverbrecher getrieben worden. Um 3 Uhr verließ der Judenzug genannt, aber es war der Zug in's Elend in der Richtung „Unbekannt“ abgefahren. Die Fahrt war entsetzlich. Kein Wasser durften wir trinken, aber die entsetzliche Kälte war noch 10000 x ärger.¹⁹ 3 Tage & 3 Nächte fuhren wir, bis wir zu unserem Elendsziel ankamen.

Es war der 12.12.41 Freitags Mittag. Da rollte der Zug in Skierotawa ein Vorort von Riga ein.²⁰ Man schrie, „Ihr verfluchten Schweine, Ihr Judenpack, ein bißchen schneller, das Gepäck könnt ihr stehen lassen, es kommt alles mit Autos nach. Wer nicht laufen kann, kann

¹⁷ An jenem Morgen wurden mehr als 470 Juden, die - wie die Mannheimers - in Kassel lebten, mit anderen, aus der Region per Bahn nach Kassel gebrachten Juden in ein Sammellager in der Bürgerschule in der Schillerstraße (heute Walter-Hecker-Straße) verschleppt. - Das Durchschnittsalter der Deportierten betrug 39 Jahre (vgl. KINGREEN, Deportation, in: SCHEFFLER/SCHULLE, Buch (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 690).

¹⁸ Erika Mannheimer wurden in Kassel alle Schmucksachen sowie eine goldene Armbanduhr abgenommen (vgl. HSTAW, Best. 518/68938. 4: Eidesstattliche Erklärung vom 7. 12. 1949). - Bestätigt wird der Raub bei SCHEFFLER/SCHULLE, Buch (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 659 sowie in den Erinnerungen von Günther Strauß, in: KINGREEN, Verschleppung, in: LILIENTHAL u.a., Geburtstag (wie Anm. 1), S. 53. - KINGREEN schätzt den Gewinn aus dem Vermögen der Deportierten auf „zwei Millionen Reichsmark“ (Verschleppung, in: BURMEISTER/DORHS, Licht (wie Anm. 1), S. 226).

¹⁹ Durst und Kälte werden bestätigt bei SCHEFFLER/SCHULLE, Buch (wie Anm. 1), Bd.1, S. 19-20.

²⁰ Gemeint ist der Bahnhof Skierotava.

ebenfalls fahren.²¹ Wir waren froh, mit leeren Händen zu gehen, denn unsere Kraft schwand schon nach 3 Tagen. Daß aber das Gehen Leben, & das Fahren Tot bedeuteten, ahnten wir erst, als wir die Autos in einem Wald fahren sahen. Dorten wurden die Unschuldigen ruchlos erschossen. Das waren die ersten Opfer.²² - Das Gepäck sollen wir noch heute bekommen. - Nun brachte man uns Armen, hilflose in das Ghetto. Leere Häuser, ausgebrannte Synagogen, überfüllte Friedhöfe, die Leichen schwammen in ihrem eigenen Blute auf den Straßen. Ein Bild des Grauens.²³

Nun waren wir verbannte Sklaven im Stacheldraht. Posten, deutsche S.S. bewachten das Ghetto außerhalb des Stacheldrahtes mit aufgefanzten Bajonett, mit strahlenden Mordsgesichter.

Zu 21 Personen, verschiedenen Geschlechtes bekamen wir ein Zimmer unter dem Dach. Die Türen waren mit Blut bespritzt, die Betten mit Blut betränkt. Ja es war eine Mordes-Stätte von unseren Schwestern & Brüdern, von S.S. Schurken mit Lust erwürgt. Meine erste Arbeit war, Holz klauen, & Wasser holen, um uns erst eine Tasse Kaffee kochen zu können. Dieses war eine Labung. Dann machte ich mich mit noch einigen jungen Mädels an die Arbeit. Das erste war, das Blut von den Türen zu waschen.

²¹ Die Ankunft und das Verhalten der SS werden bestätigt in SCHEFFLER/SCHULLE, Buch (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 20 f.

²² Den Marsch bzw. den Mord bestätigen SCHEFFLER/SCHULLE, Buch (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 21.

²³ Das Ghetto Riga bot zu wenig Platz für die anstehenden Deportationen. So wurden Ende November bis Anfang Dezember 1941, also noch vor Ankunft der Transporte aus Köln und Kassel, mehr als 25. 000 lettische Juden, die noch im Ghetto lebten, ermordet. Vgl. dazu JÄCKEL u.a., Enzyklopädie (wie Anm. 11), Bd. II, S. 1230 und SCHNEIDER, Reise (wie Anm. 1), S. 41f.

Der zweite Tag bekamen wir jungen Leute gleich ein herrliches Kommando. 7 km. bei 42° Kälte um 6 Uhr früh marschieren, ohne Brot, ohne Essen. Egal. Wir waren ja keine Menschen. Sondern „Juden“. Mit Gummi-Knüppeln, das war die Sonder-Zulage mußten wir schwere Bretter auf der Düna, die zu hartem Eis gefroren war, von einem Ufer zum anderen schleppen.²⁴ Am selben Tage wurden unsere Männer von 18-42 Jahren ausgesucht, & wurden nach Salaspils angeblich zur Arbeit ausgesucht.²⁵ Daß dieses aber Mord bedeutete, wollten wir nicht glauben. Und kamen von diesem Orte Ende August 1942 nur noch ungefähr von ck. 2500 Männer 250 als Krüppel zurück. Schon am 6. Februar 1942 führte man die erste Aktion im Ghetto durch. Meistenteils, Alte, Kranke & Arbeitsunfähige nahm man vor das Maschinen-Gewehr.

Fast wöchentlich liefen bis Mitte März unzählige Transporte von allen Teilen Deutschlands sogar von Prag, Wien & Litauen in's Ghetto „Riga“ ein.²⁶ Am Bahnhof wurden die Armen gleich sortiert, & in das Gas nach Auschwitz gejagt.

Am 16. Februar 1942 traf unsere Familie auch das furchtbare Schicksal. Mein Vater damals 54 Jahre wurde von uns gerissen und nach Salaspils dem Vernichtungslager 12 km vor Riga

²⁴ Lettisch „Daugava“, Fluß bei Riga.

²⁵ Salaspils, auch als „weiße Hölle“ bezeichnet, lag 18 km entfernt vom Rigaer Stadtkern. Dorthin wurden jüdische Männer gebracht. Sie sollten ein künftiges Polizeihäftlager errichten. Die große Mehrheit der Häftlinge überlebte die Lagerhaft nicht. Vgl. GOTTWALDT/SCHULLE, „Judendeportationen“ (wie Anm. 2), S. 115 f. und SCHEFFLER/SCHULLE, Buch (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 13 f.

²⁶ Zwischen Ende November 1941 und Februar 1942 wurden insgesamt über 15. 000 Juden aus dem Reichsgebiet in 20 Transporten nach Riga deportiert (vgl. GOTTWALDT/SCHULLE, „Judendeportationen“ (wie Anm. 2), S. 110 f.).

verschleppt. Am 26. März 42 ein Tag vor seinem Geburtstage kam er zur Aktion im Hutwald vor das Maschinengewehr.

Meine Mutter war von all diesen schrecklichen Ereignissen von bösen Krankheiten heimgesucht. Ich mußte im Ghetto bei Aufräumungsarbeiten meine junge Kraft hingeben. Es waren die Wohnungen von den erschossenen jüdischen Letten. - Am 28. Februar sollten 4 Kameradinnen & ich erschossen werden. Wir retteten unser junges Leben, in dem wir getürmt sind.

Den folgenden Tag arbeiteten wir 5 Mädels in einer Fabrik.²⁷ Aktionen folgten auf Aktionen.²⁸ Es waren ständig Kontrollen. Und die Menschen wurden mit Erschießungen & Erhängungen zu Tode gemartert. Das war das Tages-Programm von Riga.

Am 1. Oktober 1942 kam ich mit einem Transport 200 jungen Menschen nach Mitau in die Zuckerfabrik.²⁹ Wir mußten täglich zu zweit 30-40 Tonnen Zuckerrüben von Wagons abladen.

²⁷ Erika Mannheimer musste zwischen Anfang Mai und Ende Juli 1942 auch Zwangsarbeit auf einem nicht lokalisierbaren Flugplatz leisten (HHSTAW, Best. 518/67510: Eidesstattliche Erklärung von Erika Mannheimer vom 12. 1. 1951).

²⁸ Mit „Aktionen“ meint Mannheimer wohl die ständigen „Selektionen“, die zum Tode all jener Juden führten, die als nicht mehr arbeitsfähig galten. Diese „Aktionen“ werden immer wieder beschrieben, etwa bei SCHNEIDER, Reise (wie Anm. 1), S. 97, 162 f. sowie SCHEFFLER/SCHULLE, Buch (wie Anm. 1), Bd.1, S. 26 f.

²⁹ Der Arbeitsplatz ist nicht genau lokalisierbar. Zwar gab es im Kreis Jelgava (Mitau), ca. 70 km südwestlich von Riga, ein Außenlager des KZ Kaiserwald, das allerdings zwischen Oktober 1943 und Juni 1944 existierte (vgl. BENZ/DISTEL, Ort (wie Anm. 12), Bd. 8, S. 68). - Für den Oktober 1942 gibt Erika Mannheimer in einem tabellarischen Anhang zum Tagebuch an, im Lina Hazedek-Krankenhaus in Riga eingesetzt gewesen zu sein beim Sortieren von Hospitalkleidung.

Die Kälte war unerträglich. Bis zum 29. Januar 43 dauerte diese Arbeit. Müde & erschöpft kamen wir am 30. Januar ins Ghetto zurück.

Am folgenden Tag bekamen wir andere Arbeiten zugeteilt. Ausruhen gab es nicht. Entweder Tot oder Leben. Während dieser Zeit wurden am 30. Oktober 200 Männer auf einem Samstag vormittag wieder erschossen. Es waren 40 junge Männer, welches unser Stolz im Ghetto waren, & 160 Alte & Kranke.

Am 8. Juli 1943 kam ich 280 km entfernt vom Ghetto auf Torf-Arbeit wieder von meiner Mutter fort.³⁰ Dorten war die Hölle - zurück im Oktober.³¹ In dieser Zeit wurde der Kaiserwald (K.Z. Lager) in Riga erbaut, & das Ghetto liquidiert. Am nächsten Tag zu Meteor.³² Am 2. November 1943 führte man die letzte große Aktion im „Ghetto Riga“ durch. 2 000 Menschen waren es, die man in's Gas jagte. Kinder riß man aus dem Armen der Mütter, Eltern von Kindern, Frauen von Männern, & Männer von Frauen & Geschwister riß man

³⁰ Von Arbeiten im Torfmoor berichten auch JÄCKEL u.a., Enzyklopädie (wie Anm. 11), Bd. II, S. 1230. - Die Arbeit erfolgte in der Nähe der Stadt Plotzen (HHSTAW, Best. 518/67510: Eidesstattliche Erklärung von Erika Mannheimer vom 12. 1. 1951); Plotzen liegt bei Libau (Liepaja) und wird auch erwähnt bei G. SCHNEIDER, The unfinished road. Jewish survivors of Latvia look back, New York 1991, S. 62.

³¹ Dort traf sie ihre Mutter Lina wieder, mit der sie bis Kriegsende zusammenblieb. Danach arbeitete sie in einer Fabrik, wo sie Rettungsboote bauen musste, sowie zwischen Juni und August 1944 im ABA, dem Armeebekleidungsamt 701 am nördlichen Stadtrand von Riga (in einem Ort namens Milgravis), das der Wehrmacht unterstand und deshalb relativen Schutz vor der SS bot. Hier wurde die Bekleidung verletzter oder toter Soldaten sortiert, gereinigt und repariert (HHSTAW, Best. 518/67510: Eidesstattliche Erklärung von Erika Mannheimer vom 12. 1. 1951 sowie HHSTAW, Best. 518/67509: Eidesstattliche Erklärung von Erika Mannheimer vom 20. 6. 1957). Zum ABA vgl. auch SCHEFFLER/SCHULLE, Buch (wie Anm. 1), Bd. I, S. 30 und SCHNEIDER, Reise (wie Anm. 1), S. 147 f.

³² Nicht exakt zuzuordnendes Lager bei Riga (vgl. auch HHSTAW Best. 518/68938. 9: Eidesstattliche Erklärung Erika Mannheimers vom 11. 5. 1953).

ebenfalls auseinander. Ja, dieses war der schrecklichste Tag im Ghetto. Und wer am Leben blieb, rettete sich durch Verstecken unter Holz, oder in Wänden. Nun war das Ghetto im ganzen liquidiert.³³ Und mit Bangen & Zagen marschierten wir bis zum 6. August 1944 in das K.Z.³⁴

3 Tage bevor der Russe kam, wurden wir Frauen kahl geschoren, & bekamen Sträflingskleider an, dann wurden wir am Hafen zu Riga auf ein großes Schiff verfrachtet und 3 Tage & 3 Nächte fuhren wir weiter unserem Schicksal entgegen. Am 9.8.44 im Danziger Hafen wurden wir ausgeladen, 30 km. zu Fuß & wir wurden fein bekleidet von der S.S. & und in das K.Z. Lager „Stutthof“ eingesperrt.³⁵ Da begann die Hölle von Neuem wieder Appell auf Appell, kaum Essen weder Trinken & bei Tropen-Hitze gerade stehen stundenlang wie die Wachs-Kerzen.

³³ Einzelheiten zur Liquidierung des Ghettos finden sich bei SCHNEIDER, Reise (wie Anm. 1), S. 134 f. und bei KINGREEN, Verschleppung, in: Gbll (wie Anm. 1), Waldeck 99, 2011, S. 147.

³⁴ Hier ist das KZ Kaiserwald gemeint. - Im Jahr 1944 brach Erika Mannheimer sich beim Schiffeverladen im Hafen von Riga drei Mal den linken Arm, der nur notdürftig geschient wurde. Die daraus resultierende eingeschränkte Arbeitsfähigkeit konnte für KZ-Häftlinge den Tod bedeuten. So sagte der Lagerkommandant zu ihr: „Entweder gehst Du morgen zur Arbeit oder Du wirst erschossen.“ Der Arm blieb auf Dauer versteift (vgl. HH-STAW, Best. 518/68938. 12 und 13: Lebenslauf von Erika Mannheimer vom 30. 5. 1955 und Eidesstattliche Erklärung vom 31. 5. 1955).

³⁵ Die Evakuierung jüdischer KZ-Häftlinge und russischer Kriegsgefangener per Schiff nach Danzig am 6. 8. 1944 bestätigen BENZ/DISTEL, Ort (wie Anm. 12), Bd. 8, S. 18 und S. 52 f. - Der Transport erfolgte für die Häftlinge ohne Wasser und Lebensmittel und in der ständigen Angst vor russischem Beschuss und dem Untergang des Schiffes in der Ostsee (vgl. SCHNEIDER, Reise (wie Anm. 1), S. 161 f.).

Die Schornsteine vom Krematorium waren blutrot & räucherten Tag & Nacht ohne Aufzuhören. Das Schießen schallte durch's ganze Lager. Auch hier retteten wir unser Leben & nach 4 Wochen kamen wir mit einem ungarischen Transport auf Arbeit nach Polen. -- Unser Leben mußten wir mit 50 Gramm Brot & einer Wassersuppe mit einer halben Kartoffeln fristen. Des Nachts schliefen wir zu 60 Frauen in einem runden Zelte auf Stroh. Wir lagen wie die Heringe in der Tonne. Licht hatten wir keins. Wir machten uns künstliches Licht mit einer halben Kartoffel ein kleines bißchen Margarine spendeten wir von unsern 20 gr. die wir bekamen, & so hatten wir ein bißchen hell in unserem Uhrwald. Von den Läusen wurden wir nun hier auch nicht mehr verschont. Um 4 Uhr in der Frühe war Wecken. ½ Stunde später war Appell. Dieser dauerte 1 Stunde. Spaten auf den Rücken, so marschierten wir km. lang bei Tropen-Hitze durch Felder, Wiesen & Steppen. An unserer Arbeitsstelle angekommen, wurden wir eingeteilt & jeder bekam 6 qum Erde rauszuwerfen. Ja, woher sollten wir unsere Kraft noch haben. Aber es mußte gehen. So arbeiteten wir 6 Monate hindurch. Und haben km. lange Panzer- & Schützengräben ausgegraben.³⁶ Endlich

³⁶ Den Bau von Schützengräben und Waldarbeiten erwähnen auch BENZ/DISTERL, Ort (wie Anm. 12), Bd. 8, S. 53. - Über die letzten sieben Monate vor der Befreiung berichtet ein weiblicher Mithäftling: „Wir waren in drei verschiedenen Waldlagern in Polen in der Naeh von Thorn (...) Wir mussten die schwersten Männerarbeiten verrichten, wir mussten Schuetzengraeben und Panzergraeben für die Deutschen ausheben. Wir haben den ganzen Winter in Zelten im Walde wohnen und schlafen muessen, hatten keine Kleidung, nur die Straeflingkleidung, keine Waesche, ausser der, die wir anhatten. Bei dem fürchterlichen Wetter, wie Regen, mussten wir im Freien arbeiten, so dass wir nass bis auf die Haut wurden und unsere Kleidung am Körper wieder trocknete“ (HHSTAW, Best. 518/67521. 1.: Eidesstattliche Erklärung von Sofie Rothschild vom 31. 5. 1956). - Als Ort des Arbeitseinsatzes lokalisiert Erika Mannheimer in einem tabellarischen Anhang zum Tagebuch „Thorn & Korben“ (Korben entspricht dem Polnischen Chorab oder Chorabie). Erika Mannheimer erwähnt auch noch

am 20. Januar kam Befehl, sämtliche Brücken, die wir gebaut haben, mußten gesprengt werden. Nun wußten wir ja auch Bescheid. 2 Std. später verließen wir das Lager, denn die rote Armee ist in einer Nacht ganz nahe zu unserem Lager gerückt. Aber hier durfte unser Wunschtraum noch nicht in Erfüllung gehen. So marschierten wir geschlossen mit der S.S. unserem weiteren Elend entgegen.

Erika Mannheimer

german 1946

Unser Weg in die Freiheit. [20. 1. 45.]

1. Tag: Am 20. Januar 1945 Samstag früh um 11^{oo} Uhr sind wir vom „Waldlager“
bzw. K.Z. Lager „Thorn“ (Warthegau) in der Richtung Bydgoscs abmarschiert.³⁷

einen zeitlich undatierten Aufenthalt im „KZ Libau“; möglicherweise handelt es sich hier um das Außenlager des KZ Stutthof bei der Heeresgruppe Libau, das zwischen November 1944 und Februar 1945 existierte. 330 Juden waren hier bei Befestigungsarbeiten eingesetzt; gemeint sein kann aber auch das Armeebekleidungsamt Libau (vgl. BENZ/DISTEL, Ort (wie Anm. 12), Bd. 6, S. 685 und Bd. 8, S. 81 sowie HHSTAW, Best. 518/68938. 3: Eidesstattliche Erklärung von Erika Mannheimer vom 7. 12. 1949).

³⁷ In Thorn (poln. Toruń) und Bromberg (poln. Bydgoszcz) befanden sich große Nebenlager des KZ Stutthof mit zusammen 6.000 Jüdinnen. 90 % von ihnen wurden auf den Todesmärschen ermordet (vgl. JÄCKEL u.a., Enzyklopädie (wie Anm. 11), Bd. III, S. 1414). - In Thorn-Winkenau mussten mehrere hundert Jüdinnen für die AEG-Niederlassung schwere Maschinen für die im Bau befindliche Fabrik ausladen. Sie wurden zudem am Flusshafen, bei der Kabelproduktion sowie bei der Rüstungsproduktion eingesetzt (vgl. BENZ/DISTEL, Ort (wie Anm. 12), Bd. 6, S. 776 f.). - Zu den Todesmärschen aus Stutthof vgl. auch A. KITS, Zwangsarbeit in Riga,

Wir sind am 1. Tag 20 km bei 30° Kälte gelaufen.³⁸ Ohne Schuhe & Strümpfe. Spät am Abend, kamen wir an einem großen Gute vorbei, wo wir auch übernachten durften. Wir schliefen in einer riesigen Scheune, ohne Stroh, wo wir in der Nacht fast erfroren sind. --

2. Tag: Am Sonntag früh um 6 Uhr ging die Tour auf's Neue los. Wir liefen wieder 20 km im Dauerlauf ohne Rast. Und kamen des Abends totmüde bei großer Kälte an einem Schlosse vorbei, wo wir auch wieder ein Nachtquartier in der kalten Scheune bekamen.³⁹ Man bekam weder Essen noch Trinken. --

3. Tag: Nach sehr kurzem Ausruhen marschierten wir Montag früh um 5 Uhr auf Bromberg eine Stadt in Polen zu. Wer unterwegs schlapp machte, wurde mit Herzenslust von der S.S. unserer Bewachung erschossen, & blieb auf dem Wege liegen. - Der Frost wurde immer stärker & stärker. Unterwegs hörten wir deutliche Kanonenschüsse, & wußten wir gleich, daß

Stutthof, Gotendorf, in: Dachauer Hefte Nr. 16, Dachau 2000, S. 31 f., <http://www.dpjw.org/gedenkstaetten/de/index.php?page=gedenkstaetten.html&ctryid=18&placeid=161&id=91>, <http://sunday-news.wider-des-vergessens.de/?p=3504>, <http://www.sonntagsblatt-bayern.de/archiv01/27/woche2.htm> (Abruf: 26. 12. 2013).

³⁸ Die Kälte ist eines der immer wiederkehrenden Elemente in den Berichten der Überlebenden (vgl. etwa GOTTWALDT/SCHULLE, ‚Judendeportationen‘ (wie Anm. 2), S. 121 oder BENZ/DISTEL, Ort (wie Anm. 12), Bd. 6, S. 515).

³⁹ BENZ/DISTEL, Ort (wie Anm. 12), Bd. 6, S. 515, berichten davon, dass die „Rastorte zufällig gewählt wurden, da sich die Marschroute ständig änderte. Die im Evakuierungsbefehl festgelegten Strecken waren oft durch Wehrmachtseinheiten auf dem Rückzug oder durch flüchtende Zivilbevölkerung blockiert (...) Meist wurden die Häftlinge in Viehställe, Scheunen oder Kirchen eingewiesen.“

die Front nicht mehr allzu weit entfernt sei. Riesenlange Züge von deutschen Flüchtlingen begegneten uns täglich. Denn diese liefen aus Furcht vor dem Russen nach Deutschland. Meistens S.S. Angehörige mit Familien.⁴⁰ -

Dann kamen wir nach „Fordon“ eine kleine Stadt an der Weichsel.⁴¹ Dorten mußten wir eine Brücke von 2 km Länge im Laufschrift passieren. Mit leerem Magen, erfrorene Glieder, es war den Deutschen S.S. Kerle ganz egal. Wir waren ja keine Menschen, sondern „jüdische K.Z. Insassen. Immer mehr sahen wir in langen Kolonnen die Autos der Jeckes⁴² auf den Landstraßen im Riesen-Tempo rollen, um der russischen Gefangenschaft zu entgehen. - Endlich erreichten wir Bromberg. Fast 60 km sind wir Schwachen bei 30° Frost & tiefem Schnee marschiert. In der Stadt herrschte große Aufregung. Von allen Seiten rief man uns zu, „was seid Ihr vor Menschen, von welchem K.Z. wird Ihr weiter verschleppt?“ Wir mußten schweigen, wir waren gefangen, & durften nichts erzählen. Wir wurden von der polnischen Bevölkerung sehr bedauert, Frauen vielen zu Boden, beteten für unsere Erlösung, unser Leben. Aber niemand konnte & durfte uns Juden helfen. Leider wurden von der S.S. dieser Verbrecherbande 87 Frauen & Mädels, welche schwach wurden auf dem Wege erschossen. Im Lager noch 275 Frauen.

⁴⁰ Bestätigt durch GOTTWALDT/SCHULLE, „Judendeportationen“ (wie Anm. 2), S. 121 und SCHEFFLER/SCHULLE, Buch (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 43.

⁴¹ Heute Stadtteil von Riga.

⁴² Eigentlich spöttische Vokabel für deutsche Juden, die nach Palästina eingewandert waren. Hier offensichtlich abwertende Bezeichnung für nichtjüdische Deutsche, die ins „Altreich“ flohen.

Aus der Stadt heraus gekommen, machten wir am Rande eines Waldes endlich Rast. Mit Schnee & Eis löschten wir unseren Durst & stillten ahnungslos unseren Riesen-Hunger. Hier wurde beraten „die 1200 Judenweiber“ zu erschießen.⁴³ Welch ein Wunder, es kam Befehl in der selben Minute müßte sofort die S.S. den Platz räumen, 15 km. vor uns seien die Russen. G. s. D. welch ein Wunder ist in 1 Sekunde geschehen!!! An dieser Stelle wo wir ein unschuldiges Opfer für Deutschland werden sollten, wurden wir von 120 S.S. Bestien erlöst. Dann marschierten wir leichterem Herzen noch 15 km. Wieder spät am Abend kamen wir an einem Gut vorbei, wo wir auch Platz im Schafstall fanden. Es war herrlich warm dorten, nach solch 3 schweren qualvollen Tagen die erste Wärme im Schafstall. Damit waren wir unglücklichen Seelen zufrieden. - Wir ruhten uns gut aus. Aber leider verging die Nacht zu schnell. Spät am Abend sahen wir noch, wie die Jeckes ihre Papiere auf einem großen Haufen verbrannten, & war dieses eine große Freude für uns, dieses zu sehen.

4. Tag: Früh um 5 Uhr ging es weiter, & wie gewöhnlich ohne Kaffee. Wie alltäglich war unsere Ernährung von Schnee & Eis. Wir liefen 28 km. Die Front rückte am 24. Januar 1945 auf Bromberg zu. Nachdem wir wieder 35 km gelaufen sind, erreichten wir schon ein verlassenes Grafen-Gut. Der Besitzer war ein S.S. Mann. Wir suchten uns Platz im Kuhstall.

⁴³ GOTTWALDT/SCHULLE, ‚Judendeportationen‘ (wie Anm. 2), S. 121, berichten von Transporten „bis zu 1000 Mann“; vgl. auch SCHEFFLER/SCHULLE, Buch (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 43. - Von den gestarteten 1300 Häftlingen des 97 km-Todesmarsches überlebten am Ende 997 (vgl. UNITED STATES HOLOCAUST MEMORIAL MUSEUM (Hrsg.), Encyclopedia of Camps and Ghettos, Bloomington 2009, S. 1481 f.).

Des Nachts labten wir uns an Milch. Dieses war unsere erste Arbeit, sofort die Kühe melken. Es war ein Genuß für uns, diese herrliche frische & noch warme Milch.

5. Tag: Mittwoch früh hatten wir Appell & unser Kommandant, mit dem Hauptsturmscharführer verabschiedeten sich & fuhren mit einem Schlitten heim in's Reich über Danzig. Aber dort wurden sie von den Russen überholt, & an der Brücke an einem Baume aufgehängt. Da hatten sie ihre Strafe.- So wurde uns erzählt. Nun waren wir ganz alleine. Ohne Kommandant & ohne Wache, welch ein herrliches Gefühl. Nachdem die „Herren von der Welt“ um die Ecke waren, sind auch schon die ersten Frauen getürmt. Wir waren alle rat & fassungslos. Und jeder machte, daß, was er wollte.

6. Tag: Es war wieder Abend, & wir gingen schlafen. In dieser Nacht schliefen wir im Herrenhause. Mit Kleider & Schuhen ging es in die Betten. Da wir jede Minute auf die Russen unsere Erretter & Erlöser warteten. Aber leider geschah nichts in dieser Nacht.

7. Tag: Kaum war die Nacht herum, da schrie es durch's Haus, alles antreten, aber schnell, schnell“, auf deutsch. Ich traute meinen Augen kaum, was ich da sah, noch immer war die S.D. (Sicherheitsdienst) da, & wollte uns weiter mit nach Deutschland in ein K.Z. Lager verschleppen. Wie verzweifelt wir alle waren, ist unbeschreiblich. Man führte uns noch 25

km. im Tempo ohne Pause durch hohen Schnee & immer noch großem Frost weiter. Unsere Ernährung war, wie schon tagelang nur Schnee.

Totmüde des Abends in Krone, eine kleine Stadt an der Brahe angelangt,⁴⁴ führte man uns Frauen wie die Schwerstverbrecher in das Zuchthaus. Die Türen wurden hinter uns fest verschlossen, & die Eisen eingehenkt. Wieder frisch gefangen. Was nun tun?? Flüchten konnten wir nicht. Die Stadt wimmelte des Abends noch voll von deutscher Wehrmacht & S.S. Soldaten.

Und trotzdem waren wir glücklich, nach so vielen schweren Tagen einen Tropfen Kaffee trinken zu könnten, & sogar verlauste Kuchen [?] hatten wir. G. s. D. eine Nacht „Ruhe“ sollten wir haben. - Aber in dieser Nacht schoß es ohne einmal aufzuhören. So gespannt wie ich diese Nacht verfolgt habe, habe ich niemals eine Nacht in der Gefangenschaft verfolgt.

8. Tag: G. s. Dank diese so gemischte Nacht ist herum. Aber das Kanonen-Donner nahm noch kein Ende. So ging es bis vormittags 11 Uhr. Es war Freitag, der 26 Januar 45. Im Stillen ahnte ich wohl, das der Russe in der Nähe sei, aber ich behielt es für mich, & wollte keine Panik machen.

Nun öffnete sich eine Türe, & wir bekamen eine Mehlsuppe & eine Schnitte trockenes Brot. Es war ein Fürsten-Essen für uns. Nach cirke 20 Minuten öffneten sich wieder die

⁴⁴ Krone heißt heute auf Polnisch Koronowo, die Brahe Brda.

verschlossenen Eisen-Türen, & ein Pole trat herein & rief laut zu uns „Packt Euch zusammen, geht wohin Ihr wollt, der Russe ist da, Ihr seid frei!!!!!!“

Wie uns in dieser Minute so nach langen langen schweren Jahren zu Mute war, ist einfach unerklärlich. Ich nahm meine Mehlsuppe schmeiß sie mit einem Knall an die Wand, denn jetzt war ich satt. Wir liefen wie die Irren aus den Zellen heraus, hinunter auf den Hof. Wir liefen in den Armen von den Russen, unsere Lebensretter, sie küßten uns vor Freude, brachten uns sofort Essen. Wir dankten unserem Befreier mit einem warmen Händedruck für ihre Erlösung von den deutschen Bestien!! Sprechen konnten wir nicht, vor lauter Freude. „Freie Menschen zu sein, wie das ist, wussten wir garnicht mehr, denn wir waren ja schon 4 Jahre bei diesen elenden Brüder in Haft. Jetzt konnten wir gehen, wo wie nur wollten, jeder Weg in die Stadt stand uns Armen wieder offen & frei. Aber wie erschöpf wir alle von diesen so furchtbaren Jahren K. Z. waren, ist nicht zu beschreiben. Kaum konnte ich noch gehen, doch die Zähne wurden zusammen gebissen & ich ging Lebensmittel organisieren. Denn der Anfang in die Freiheit war auch sehr schwer. Die russische sowie die polnische Armee hat

uns enorm viel geholfen, so daß wir uns in ganz kurzer Zeit gut erholen konnten!!⁴⁵ - - - -

-

Wie komisch war uns noch zu Mute, es war noch alles wie ein böser ewig dauernder Schlaf. Aber leider Tatsache, & G. s. d. ist aus diesem Elend ein Ende geworden. Ohne Bewachung auf die Straße zu gehen, welch ein großes Wunder ist am 26.1.45 um ½ 12 Uhr geschehen. Leider nur zu wenige durften dieses große Glück erleben, wieder frei zu sein, & nun warten wir auf Kriegs-Ende um in's Reich fahren zu können.

Erika Mannheimer

15.2.45

Epilog (von Richard Oppenheimer)

⁴⁵ Bei der Befreiung wog Lina, die Mutter von Erika Mannheimer, nur noch „85 Pfund“ (HHSTAW, Best. 518/67510: Eidesstattliche Erklärung von Lina Mannheimer vom 8. 1. 1951). Noch jahrzehntelang klagte sie über Folgen der Haft wie nervliche Erschöpfung, Schlaflosigkeit, Rheuma, chronische Gallenblasenentzündung, Depressionen und war ständig in ärztlicher Behandlung (vgl. HHSTAW, Best. 518/67510: Eidesstattliche Erklärungen von Lina Mannheimer vom 10. 1. 1951 und 8. 1. 1957). Sie war so geschwächt, dass sie ihren eigenen Lebensunterhalt nicht mehr gewährleisten konnte und die Hilfe ihrer Tochter Erika in Anspruch nehmen musste. Über weitere seelische Belastungen und Erkrankungen erfährt man nichts und kann es - nach dem Erlittenen - nur erahnen.

Max Oppenheimer, mein Vater, stammt aus Augsburg und floh 1940 in die USA. Dorthin wanderte auch meine Mutter Erika aus, nachdem sie in der Nazizeit die Konzentrationslager in Osteuropa überlebt hatte. In den USA lernten sich meine Eltern kennen und heirateten 1947.

Meine Großmutter Lina Mannheimer überlebte ebenfalls die Shoa, kam mit ihrer Tochter von Bad Wildungen in die USA, wo sie mit uns in New York lebte. Wir lebten in einem Zweifamilienhaus zusammen mit Ernst Oppenheimer, dem Bruder meines Vaters, sowie dessen Ehefrau Inge, geb. Goldschmidt, die aus Kassel stammte. Ernst war 1939 aus Deutschland Richtung USA geflohen. Seine Frau überlebte mit ihren Eltern Rudolf und Elfriede Goldschmidt Theresienstadt und Auschwitz und kam 1950 in die USA. Inges älterer Bruder Günter kam mit einem Kindertransport von Deutschland in die USA und lebte in Missouri.